

Städtisches evangelisches Gymnasium zu St. Elisabet.

Bericht

über

das Schuljahr 1906/1907,

erstattet von

Dr. Johannes Paech.

Direktor und erstem Professor.

Inhalt:

1. Gottfried August Bürger als Übersetzer Virgils. Von Oberlehrer Dr. Rudkowski.
2. Schulnachrichten.

Breslau 1907.

Druck von Graß, Barth u. Comp. (W. Friedrich).

1907. Progr.-No. 220.

G. A. Bürger als Übersetzer Virgils.

Das Deutsche eignet sich wie kaum eine andre Sprache zum Übersetzen. Das wird allgemein zugestanden; denn es ist erwiesen an den großen Dichtungen aller Völker, besonders an denen der Alten. Der Weg scheint weit von den Anfängen bis zu den hohen Leistungen der Gegenwart, den Übersetzungen aus Euripides, aus Virgil, der Odyssee. Und doch führt er uns kaum 150 Jahre zurück. Noch schien damals gerade den höchsten Richtern die eine Hauptbedingung einer guten Übersetzung nicht erfüllt zu sein, nämlich die genügende Entwicklung der deutschen Sprache, ihre Befähigung als Instrument zu solcher Aufgabe. Da erklärte Lessing im Lakoon eine Übersetzung Homers ins Deutsche für unmöglich, andre wie Herder waren zweifelhaft. Die Anhänger des Philologen Klotz leugneten ebenfalls die Möglichkeit eines deutschen Homer, und die damals erscheinende Übersetzung, des als tüchtiger Ciceroübersetzer schon bekannten Gymnasialrektors Damm mit ihrer „unbewußten Lächerlichkeit einer ganz modernen Umgangssprache“ widerlegte sie wahrlich nicht.

Ein Schüler von Klotz, der sich freilich inzwischen von ihm abgewandt hatte und dem Göttinger Dichterbund nahe stand, G. A. Bürger, sollte den ersten erfolgreichen Schritt vorwärts tun. Schon seit 1768 plante er eine Homerübersetzung, deren Grundsätze er in dem Aufsatz „Etwas über eine deutsche Übersetzung des Homer“ 1769 zum ersten Male formulierte. Am wichtigsten scheint darin die Abweisung des Hexameters. Bürger behauptete vor allem schon damals, dieser oder irgend ein langer Vers werde in einem so langen Gedicht langweilige Monotonie verursachen. 2 Jahre darauf veröffentlichte er zwei Proben einer Homerübersetzung, nämlich etwa 500 jambische Verse aus der 1. und 6. Rhapsodie der Ilias, die aber nicht besonders beachtet wurden. Erst mit einer neuen Probe aus der 5. Rhapsodie wieder in fünf Fußigen Jamben im Jahre 1776 gewann er Dank und Anerkennung des Weimarer Kreises, des höchsten literarischen Gerichtshofes. Wieland wie Goethe verteidigten den Jambus, und auf des ersteren Anregung setzte Bürger die Gründe, die zu gunsten seines Verses sprachen, in einer besonderen Abhandlung auseinander. Er vergleicht darin zunächst die beiden Sprachen, die griechische mit der deutschen, und charakterisiert sie recht geschickt. Dann bespricht er die beiden Metra des Hexameters und behauptet einfach und klar, der griechische Daktylus, — wir können hinzufügen, auch der lateinische — sei etwas ganz andres als der deutsche. „Wieviel Daktylen“, heißt es, „haben wir denn, worin die beiden kurzen Silben, jede ein halber Zeitschlag, zusammengenommen der ersten langen, einem ganzen Zeitschlag, gleich sind, wie es doch meistens sein sollte? Der vollkommen gleichsilbigen Spondäen haben wir ebenfalls so wenig, die meisten fallen in Trochäen aus.“ Die Erkenntnis der Unterschiede der antiken und der neuhochdeutschen Betonung, die sich in diesen Sätzen über Daktylus und Spondäus ausspricht und mit der Bürger sowie die großen Dichter in dem sicheren Gefühl dichterischer Einsicht der Wissenschaft um mehr als ein halbes Jahrhundert vorausseilten, können wir heute noch genauer und tiefer begründen. Wir wissen, daß im Altgriechischen durchaus der musikalische Akzent überwog, während im Deutschen der exspiratorische das Wesentlichste ist, daß der Versuch quantifizierende und akzentuierende Poesie gleichzusetzen unter einem gewissen Gesichtspunkt einen unlösbaren Widerspruch darstellt.

Für Bürger ergab sich so die entschiedene Verwerfung des Hexameters bei der Homerübersetzung, zumal er natürlich auch alle andern Gründe, aus denen man noch heute dieses Versmaß ablehnt, aufzuführen nicht unterließ. Sein Urteil faßte er schließlich dahin zusammen, daß seiner unüberwindlichen Meinung nach eine deutsche Ilias das fatalste Geschleppe, die unangenehmste Ohrenfolter sein würde. Andererseits rechtfertigte er seinen Vers, den jambischen Fünf Fuß so eingehend in seinen Vorzügen und mit der Widerlegung der gegen ihn vorgebrachten Vorwürfe, daß man sagen muß, niemand konnte sich deutlicher und energischer als Bürger hier für den Jambus einsetzen.

Wie schnell sollte leider die Glut der Begeisterung vergehen! Wie sehr sollte sich auch hierbei der Mangel an Stetigkeit bei dem Dichter erweisen! Daß Klopstock, der Verteidiger des deutschen Hexameters, antworten werde, war sicher vorauszusehen; und was er im Mai 1777 im Deutschen Museum schrieb, konnte Bürger weder erregen noch überzeugen. Viel stärker aber erwuchs jene Empfindung an der Konkurrenz, die schon im Novemberheft des Museums in Gestalt eines Bruchstücks der Stolbergschen Iliasübersetzung in Hexametern auf den Kampfplatz trat. Obwohl Bürger die Leistung Stolbergs in ihrer Mittelmäßigkeit erkannte, obwohl nicht nur Bodmer sie ungünstig beurteilte, sondern vor allem Wieland, Herder und Goethe auf seiner Seite blieben, gab er doch nach einigem Zögern seine jambische Ilias auf und erklärte sich schließlich im Streite über den Jambus offen überwunden, indem er 1783 den ersten Gesang der Ilias in deutschen — Hexametern veröffentlichte, dem er 1784 die drei nächsten Gesänge folgen ließ.¹⁾

Merkwürdiger Weise aber liegt aus einer viel früheren, ich möchte sagen aus der jambischen Periode Bürgers schon eine Probe seiner Hexameter vor, eine Übersetzung der ersten 392 Verse des vierten Buches der Äneis unter dem Titel „Dido, ein episches Gedicht aus Virgils Äneis gezogen.“ Sie ist in demselben Jahre angefertigt wie der Aufsatz, der den deutschen Hexameter wenigstens zur Übersetzung Homers völlig verwirft. Über die Entstehung dieses hexametrischen Versuchs sind wir durch den Dichter selbst in einem Briefe an Voß vom 5. Dezember 1776²⁾ unterrichtet. Er schreibt dort: „Was sagst Du dazu, daß ich jetzt Hexameter in der Mache habe? Ich verwerfe sie keineswegs überall, sondern nur bey einer deutschen Ilias. Vielleicht überrascht Dich mein Versuch auf keine unangenehme Weise. Es geschieht bloß, um Frizen zu zeigen, daß ich sie, wenn ich will, so gut als Einer machen kann. Ich find es wahrhaftig spottleicht, sie sogut zu machen, als sie sich nur machen lassen. Ich glaube schier, die Herren ziehen sie nur aus Bequemlichkeit anderen Versarten vor. Denn eine einzige Strophe meiner Balladen wird mir saurer als ihrer funfzig. Freylich sind es keine griechischen, wohl nicht einmal immer lateinische Hexameter. Allein wieviel griechische und lateinische Hexameter machen denn unsere teutschen Hexametristen?“ Ebenso deutlich ist er am 22. Oktober 1777³⁾ zu Voß: „Sie mißverstehen mich doch wohl nicht, als ob ich durchaus gegen alle Hexameter wäre? Kann ich Sie nicht durch Worte des Gegenheils überführen, so soll es nächstens durch selbstgemachte Hexameter geschehen, von welchen ich mir, Gott verzeihe es, einbilde, daß sie so gut als irgend ein deutscher Hexameter Hände und Füße und sich auch — gewaschen haben sollen.“ Damit hatte Bürger sein Vorhaben klar genug ausgesprochen. Dann aber veröffentlichte er seine Übersetzungsprobe anonym und ließ das einleitende Schreiben an den Herausgeber des Museums „Bamberg, den 10. Jänner 1777“ datieren. Natürlich erkannte Voß nach Bürgers Andeutung den Verfasser sofort und schrieb ihm am 21. April 1777⁴⁾ in einem Briefe, worin es sich hauptsächlich um Bürgers jambische und Stollbergs hexametrische Homerübersetzung handelte: „Stollberg scheint mir Homern genauer auszudrücken als Sie, und das bloß durch Hilfe des Hexameters, der ihm mehr Freiheit verstattet. Ich bewundere Sie, mit welcher Leichtigkeit Sie einher in Ihrer jambischen Rüstung gehn; aber ohne sie würden Sie doch leichter gehn; das beweist Ihre Übersetzung aus der Äneis, so frey und bis auf einige Verschönerungen so wahr.“ Darauf erwidert Bürger am 18. August⁵⁾: „Wer hat Ihnen weiß gemacht, daß ich Verfasser der Dido sey? Können Sie denn nicht lesen? Es steht ja Bamberg darunter! Wie kämen denn ich und Bamberg zusammen? ergo!“ — Bürger scheint also die Andeutung, die er Voß selbst gemacht hatte, hier ganz vergessen zu haben und wollte unermkannt bleiben, wie auch aus einer Mitteilung an Matthias

¹⁾ Vgl. zu diesem Abschnitt Michael Bernays, Einleitung zum Abdrucke der ersten Ausgabe der Vossischen Odyssee.

²⁾ Strodtmann, Briefe von und an G. A. Bürger, No. 282.

³⁾ Ebenda, No. 298.

⁴⁾ Strodtmann, II. No. 324.

⁵⁾ Ebenda, No. 360.

Sprickmann vom 6. Februar 1777⁶⁾ hervorgeht. Die Absicht zu zeigen, daß er auch sehr gut Hexameter bauen könne, steht doch im Widerspruch zu dieser Anonymität. Begreiflich genug ist die letztere andererseits, da Bürger noch vor kurzem so stark gegen den Hexameter aufgetreten war. Wie durchsichtig wurde sie dabei wieder dadurch, daß er in der Vorrede zur Dido die Wahl des Versmaßes entschuldigte und bemerkte, eine gänzliche Verwerfung des Hexameters könne man in Bürgers Abhandlung doch nicht finden. Kein Wunder, daß Boie am 14. April⁷⁾ schreibt: „Über Dido noch nichts Lautes. Nur der „Hamburgische Korrespondent“ sagt, einige Wörter wie Halbmannsgesindel wären wider die Delikatesse Virgils, übrigens sey der Dichter wohl ein sehr kenntlicher Mann, der es doch mit den Hexametern so arg nicht meyne. Ich verstehe das nicht. Sollte man auf Dich ratthen?“ Dann am 20. April⁸⁾: „Klopstock hält Dich positiv für den Verfasser der Dido; sonst ist noch niemand darauf gefallen als Kleuker. Bleib aber ja noch hinter dem Vorhang.“

Die Äneis Virgils zu einem solchen Probestück zu wählen, lag für einen Übersetzer Homers nahe. Denn es ist von je bekannt genug gewesen, wie mannigfach Virgil sich die Ilias und Ödyssee zu nutze gemacht hat. Eingehender besprochen hatte Bürger schon den Plan dazu mit Gleim bei seinem Aufenthalt in Halberstadt im Februar 1776. Ebenso begreiflich ist es, daß er die Didoepisode zuerst herausgriff. Diese Historie, wie sie vielleicht schon von Naevius nach dem griechischen Vorbilde zur Liebesgeschichte mit tragischem Ausgange umgestaltet worden war und die nach feinerer Ausführung sich als treffliches Gegenstück zu Circe und Kalypso, zu Hypsipyle und Medea verwenden ließ, mußte Bürger aufs höchste anziehen. Denn Virgil hatte hier ein Gebiet betreten, das nach Homer eigentlich erst neu entdeckt war: die Schilderung der Liebe als seelenerfüllender und seelenerstörender Leidenschaft. Bei Homer bleibt das Wesentliche die Begebenheit; die Grenzen des Pathos werden nicht einmal berührt. In der hellenistischen Zeit aber hatte man gelernt pathetisch zu wirken. In nichts war die letzte Blüte griechischer Poesie erfinderischer gewesen, als im Aufspüren aller Fährnisse und schlimmen Folgen verzehrender Leidenschaft, nicht erhörter oder verratener oder verbrecherischer Liebe, die ihr Opfer durch Kummer, Scham und Verzweiflung in den Selbstmord trieb. An Mustern und Vorbildern hatte es Virgil also nicht gefehlt. Auch Bürger war dieser Literatur nicht fremd. Während des Sommers 1775 übersetzte er in freier Bearbeitung ein Werk der griechischen Nachblüte des 3. Jahrhunderts n. Chr., den Roman Anthia und Abrokomas des Xenophon von Ephesus. Mit dem Überwiegen der psychologischen Charakteristik und mit der Empfindsamkeit der sprachlichen Einkleidung erinnert dieser Roman lebhaft an die Zeit des hellenistischen Liebesgedichts, des Epyllions. Virgils viertes Buch der Äneis hat nun in seiner runden Abgeschlossenheit gewiß Verwandtschaft mit dem Epyllion. Wie unverkennbar der Dichter aber danach strebt, dem Gegenstand zum Trotz episch-heroischen Ton zu treffen und festzuhalten, wie ihm das mit Hilfe der Technik des Dramas gelungen ist, hat uns Heinze jüngst aufgezeigt, während es dem Übersetzer, unserem Bürger, völlig gleichgültig war, selbst wenn er es empfunden hätte. Trotz alles Interesses an dem Stoff — in der Vorrede zur Dido spricht er von dem Entschlusse, ein eigenes Ganzes aus der so interessanten und fruchtbaren Episode zu schaffen — brachte er es nicht über sich, das ganze vierte Buch zu übersetzen, sondern nur die ersten 392 Verse von den 705 Virgils. Von einem so reichen Dichtertalente dürfen wir nicht fürchten, daß es sich wie Voß und noch geringere an gleiche Verszahlen bindet. Dazu war sich Bürger der Verschiedenheit einer modernen und einer antiken Sprache doch zu sehr bewußt. Die 392 Verse der Äneis sind daher durch 448 deutsche wiedergegeben, die zu einer Kritik wohl genügenden Anhalt liefern. Im ganzen bot die Aufgabe geringere Schwierigkeiten als eine Übersetzung Homers. Denn Bürger konnte den Dichter Virgil unmöglich so verkennen, wie es bei Homer geschah, den er für einen Volksdichter

⁶⁾ No. 303.

⁷⁾ No. 320.

⁸⁾ No. 323.

ansah, das Wort in seiner vagesten Bedeutung genommen, einen Volkssänger wie er es selbst zu sein strebte, den man auch deutsch volkstümlich, im eigentlichen Volkston übersetzen müsse. Er hatte die komische Anschauung, daß die Welt der Ilias und die der Räuber- und Ritterromane der Geniezeit einigermaßen konzentrische Kreise seien. Auch die Epitheta Homers, das Kreuz aller Übersetzer, treten bei Virgil sehr zurück. Endlich hatte er das Versmaß gewählt, das ihm nach seinem oben mitgeteilten Bekenntnis gar keine Schwierigkeiten bereitete.

Für die Beurteilung Bürgers sind wir in günstiger Lage; wir haben einen festen Standpunkt. Denn wir können an die Textauffassung im wesentlichen den heutigen Maßstab legen, da gegen Christian Gottlieb Heyne, dessen erste Virgil Ausgabe damals schon erschienen war, kein für die Übersetzung grundstürzender Fortschritt gemacht worden ist; für das Verständnis und die Übersetzung hat Brosin ungezählte ideale Hilfen geliefert; und wenn unsre Sprache sich in den 140 Jahren gewandelt hat, so gehört Bürger doch wiederum zu denjenigen Großen, die uns gewissermaßen Sprache und Stil geschaffen haben, sodaß Wilamowitz mit Recht sagen kann, ins Deutsche übersetzen heißt, in Sprache und Stil unsrer großen Dichter übersetzen. In demselben Aufsatz „Was ist übersetzen?“, dem Vorwort zu seiner Hippolytosübersetzung, erklärt er von J. G. Droysens Übersetzung: „Auch bemerkt man leicht, daß sich Droysen vom Schlendrian, d. h. von der wörtlichen Treue und von den Versmaßen der Urschrift um so weiter entfernt, je sicherer er des Verständnisses ist. In Wahrheit können wir ein einzelnes Wort fast nie übersetzen; weil, abgesehen von den technischen Wörtern niemals 2 Wörter zweier Sprachen sich in der Bedeutung decken. Es gilt auch inbezug auf das Ethos der Rede den Buchstaben verachten und dem Geiste folgen, nicht Wörter noch Sätze übersetzen, sondern Gedanken und Gefühle aufnehmen und wiedergeben.“ Das ist vom höchsten Standpunkte und im ganzen gewiß richtig; aber die Anweisung ist doch zu allgemein, denn sie läßt fast alle Grenzen verschwimmen. Ich will daher das Bürgersche Fragment lieber nach dem Muster Adalbert Schroeters in seiner Geschichte der deutschen Homerübersetzung auf die Treue des Wortsinns, auf Farbe, Ton und Stil, auf die Diktion an sich und auf den Rhythmus prüfen.

Ich beginne mit einer Auswahl solcher Stellen, wo zu frei übersetzt ist, wo der Sinn verschoben ist oder einen Eingriff erfahren hat oder wo eine Härte vorliegt, ohne daß andre erhebliche Mängel damit verbunden wären.

Gleich im Vers 9 sagt Dido bei Virgil:

(20) Anna soror, quae me suspensam insomnia terrent!

Also: Schwester Anna, was für Träume schrecken mich Zweifelnde!

Bürger verschiebt völlig, indem er Dido ausrufen läßt:

„Anna, die schrecklichste Nacht hab ich in Qualen verwachet.“

Dido fährt dann bei Virgil fort:

Anna, fatebor enim: miseri post fata Sychaei

Coniugis et sparsos fraterna caede penates

Solus hic inflexit sensus animamque labantem

Impulit.

Das übersetzt Hertzberg etwas steif, aber treu:

Anna, ich will es gestehn, nach dem Tode des armen Sichäus,

Der vom Bruder erwürgt mit Blut die Penaten bespritzte,

Hat der Mann allein mir die Seele gebeugt und den Geist mir

Schwankend gemacht.“

Bürger aber:

(22) Schwester, was hehl ich es? Seit mein armer Sichäus verblutet,
Und die Götter des Hauses dem Bruderwürger entronnen,

Hat mir Er allein den Sinn gewendet und mächtig
Meinen gesunkenen Geist empor von neuem gehoben.

Zunächst ist das *post sparsos penates*, „nachdem die Hausgötter mit Blut bespritzt“, völlig verkehrt worden, obgleich Virgil die Mordtat im 1. Buch (348 ff.) mit den Worten schildert:

Ille Sychaenum

*Impius ante aras atque auri caecus amore
Clam ferro incautum superat*

Virgil steigert also das Gräßliche der Mordtat, indem er sie am Hausaltar verüben läßt. Auch „Brüderwürger“ gibt einen falschen Sinn. Nach dem Gesetz der Wortbildung kann es nur wie Brudermörder bedeuten: einer der seinen Bruder erwürgt hat. Pygmalion aber war Didos Bruder und hatte seinen Schwager ermordet, nicht seinen Bruder. *Fraterna caede* ist also mißverstanden. — Noch schlimmer steht es mit dem Vers 23. Dido bekennt bei Virgil steigend: Aeneas allein hat meinen starren Sinn gebeugt, daß ich wankte, und dann hat er mein wankendes Herz umgestoßen, d. h. zu Falle gebracht. Im Original steht also das Gegenteil von dem, was Bürgers Vers ausdrückt.

Von der Liebeswunde Didos handelt der bekannte Vergleich der Verse IV 69—73

qualis coniecta cerva sagitta

*Quam procul incautam nemora inter Cresia fixit
Pastor agens telis liquitque volatile ferrum
Nescius; illa fuga silvas saltusque peragrat
Dictaeos; haeret lateri letalis harundo.*

Dem entsprechen bei B. die schönen Verse 80—84.

Gleich der getroffenen Hindin, die tief in den kretischen Wäldern
Unvermutet der Jäger mit scharfen Geschossen ereilet;
Wild durchstreicht sie die Flur und die Waldgebirge von Kreta,
Aber zu tief sitzt ihr das tödliche Rohr in der Weiche.

Aus Virgils V. 71 fehlt *procul*; nicht ohne Zusammenhang damit scheint es, daß wir auch *liquitque* — *nescius* vermissen. Wenn der Vergleich nun auch wesentlich auf *fuga peragrat* und *haeret letalis harundo* beruht, so ist der Nebenzug des *nescius* und *liquit* für die Charakterisierung des Aeneas und seiner Lage doch gewiß von Bedeutung. Daß aus dem „wildernden Hirten“ des Originals ein Jäger geworden ist, daß dort von scharfen Geschossen nichts steht, möchte wohl noch hingehen.

Als Didos Leidenschaft aufs höchste gestiegen ist und Juno der Venus den hinterlistigen Vorschlag zur Ehestiftung macht, ruft sie der verhaßten Liebesgöttin zu:

magnum et memorabile numen, (94)

una dolo divum si femina victa duorum est. (95)

Hertzberg übersetzt treu, wenn auch mit sehr schlechtem Rhythmus:

„Recht glorreich göttlich die Großthat

Wenn ein Weib durch Betrug von 2 Gottheiten besiegt wird!“

Bürger (108) hat dafür:

„O unvergeßliche Ruhmthat,

Wenn ein Weib durch List 2 Mächte des Himmels erobert.“

Das scheint mir fast ein Verstoß gegen die Logik, denn man kann unmöglich von Dido sagen, sie habe Venus und Amor erobert. Das Gegenteil ist doch geschehen.

Hier möge sich die Besprechung von IV. 340—344 anschließen.

*Me si fata meis paterentur ducere vitam
Auspiciis et sponte mea componere curas,
Urbem Troianam primum dulcesque meorum*

Reliquias colerem, Priami tecta alta manerent
Et recidiva manu posuissem Pergama victis.

Dem entsprechen bei B. die Verse 386—91.

Liebe des Schicksals Macht nach eigenem Willen mich schalten,
Und mir selber mein Loos erwählen, so schwäng' ich die Lanze
Noch für Iliens Stadt und die teuern Reste der Meinen.
Unerschüttert ständ' itzt Priams hoher Palast noch;
Oder ich hätte die Trümmer gesammelt und wieder ein neues
Pergamus meinen Besiegten im Vaterlande gegründet.

Mit V. 386 und halb 387 übersetzt B. im Grunde nur IV 340 bis *auspiciis*, das *sponte — curas* bleibt unbeachtet; doch ist das mehr Nebensache. Um so stärkeren Anstoß bieten die folgenden Verse. Sie enthalten nicht nur große Freiheiten und Verschiebungen, sondern stellen sogar einen Fehler gegen Sinn und Zusammenhang dar, wie er im Original feststeht. Um einen Kampf handelt es sich bei Äneas überhaupt nicht. V. 389 aber erweckt ganz gegen Virgil die Vorstellung, als wenn Äneas den Palast des Priamus hätte retten können. Dem „Liebe“ widerspricht wenn nicht „schwäng' ich“, so doch das „noch“ dabei und das „ständ noch“. In V. 390 wird *reliquias* nochmals aufgenommen und zu dem ganz unverständlichen „oder ich hätte die Trümmer gesammelt“ benutzt. Endlich ist „meinem Besiegten“ doch eine arge Hilflosigkeit.

Den Abschluß der Rede Didos gibt Virgil mit den Worten:

His medium dictis sermonem abrumpit et auras (388)
Aegra fugit seque ex oculis avertit et aufert
Linquens multa metu cunctantem et multa volentem
Dicere. Suscipiunt famulae collapsaque membra
Marmoreo referunt thalamo stratisque reponunt.

Bürger übersetzt:

Hier gebrach ihr der Laut; es stockte der Strom der Verwünschung, (443)
Und sie raffte sich auf, zu entfliehn dem Lichte des Tages.
Mancherlei wollt er noch reden, doch wehrten ihm Zagen und Staunen.
Keuchend hingestürzt in die Arme der wartenden Mägde,
Ward sie atemlos und schlaff von hinnen getragen
In ihr Marmorgemach und gesenkt aufs Polster der Ruhe.

Gleich der V. 443 übertreibt mit „Strom“, während seine vordere Hälfte für *aegra* gelten kann; aber von „Staunen“ in V. 445 steht im Original nichts, es kann davon auch keine Rede sein. Die letzten 3 Verse Bürgers enthalten mindestens einen Verstoß gegen die Treue des Wortsinns. Denn bei Virgil hört Dido erschöpft plötzlich auf, eilt mit Anbietung der letzten Kräfte in den nahen Palast und bricht hier zusammen, als Äneas sie nicht mehr sehen kann. Die deutsche Übersetzung wird diesem Vorgang nicht ganz gerecht. Dido rafft sich zwar auf zu entfliehen. Aber es kommt nicht zur Ausführung, denn sie stürzt keuchend in die Arme der Mägde und wird atemlos und schlaff von hinnen getragen, d. h. doch von dem Platze der Unterredung, die aber der übrigen Darstellung nach nicht in dem Palaste stattgefunden haben kann.

Ich wende mich zu einem Beispiel, das den Wortsinn durch Weglassung und Zutat und große Freiheit ärg trübt, zugleich aber auch gegen den Stil verstößt. Als die Fama dem verschmähten König den Bund der beiden Liebenden verkündet hat, betet er zu Zeus und klagt zuletzt verächtlich über des Äneas Erfolg mit den Worten:

Et nunc ille Paris cum semiviro comitatu (215)
Maconia mentum mitra criuemque madentem
Subnexus raptu potitur;

Hertzberg übersetzt:

Und nun kommt mit dem weibischen Volke der andere Paris,
Der um das triefende Haar und das Kinn die mäonische Mitra
Knüpft, und nimmt sich den Raub.

Bei Bürger stehen dafür folgende 4½ Verse:

Ein zweiter lüsterner Paris, (240)
Pracher, und pochend auf nichts als weniges Halbmannsgesindel,
Darf, da Wellen und Sturm ihn kaum aufs Trockne geschleudert,
Und vom Regen der Reise Gewand ihm und Locken noch träufeln.
Der darf wagen den Raub und ruhig der Beute genießen?

Die Zutat „lüstern“ mag noch angehen. Wie übertreiben aber die andern Zutaten „Pracher“ und „weniges“! Dafür ist der Virgilsche Vers 216 seinem Gedankeninhalt nach überhaupt nicht zu finden, sondern an seine Stelle sind 2 völlig frei erfundene getreten. Schwulstig und überladen ist das „wenige Halbmannsgesindel“, dessen Begründung im Original, nämlich die weibische Tracht gerade von Bürger nicht beschrieben wird. Wie hier das einfache *raptus potitur* Virgils durch Bürgers „der darf wagen den Raub und ruhig der Beute genießen“ übertrumpft wird, so gibt es viele Stellen, deren eine ich noch herausgreife, wo Didos Erscheinung geschildert wird.

Tandem progreditur magna stipante caterva (136)
Sidoniam picto eblamydem circumdata limbo.
Cui pharetra ex auro, crines nodantur in aurum,
Aurea purpuream subnectit fibula vestem.

Dafür sagt Bürger: 151 ff.

Endlich tritt sie hervor vom Getümmel der Diener umrauschet,
Schön in Sidons Tracht, umsäumt mit blühenden Ranken.
Gülden ist ihr Köcher und gülden das Lockengeschmeide;
Gülden gerüstet ihr Fuß und über dem zierlichen Schenkel
Schützt ein güldnes Heft die Falten des Purpurgewandes.

Dem Übersetzer ist's also nicht genug mit einem sidonischen Mantel, bei ihm ist die Tracht sidonisch und bei ihm ist Dido schön darin; ihr Kleid hat nicht nur einen gestickten Saum, sondern es ist mit blühenden Ranken umsäumt; ihm ist's nicht genug mit goldnem Köcher, goldenem Haarnetz, goldner Spange, nein bei ihm muß auch noch der Fuß „gülden gerüstet“ sein. Die willkürliche Zutat „über dem zierlichen Schenkel“ endlich liegt in einer Richtung, die zu bezeichnend für Bürger ist und die sich in ihrer Art so oft wiederholt, daß sie einer besonderen Besprechung bedarf.

Nehmen wir zunächst die bekannte Stelle aus Junos Gespräch mit Venus, IV 124—27

Speluncam Dido dux et Troianus eandem
Devenient. Adero et tua si mihi certa voluntas,
Conubio iungam stabili propriamque dicabo.
Hic Hymenaeus erit.

Hertzberg übersetzt genau, wenn auch prosaisch:

Dido kommt alsdann und Trojas Fürst in dieselbe
Höhle. Dann nah auch ich, und ist mir sicher Dein Beistand,
Will ich in ehlichem Bunde sie für immer zu eigen ihm geben.
Dies sei das Hochzeitsfest.

Bürger dagegen:

„Dido und der Fürst der Troer sollen in eine (339)
Höhle gerathen. Zugeden allda, besteht mir dein Wille,
Will ich vermählen auf immer der Liebenden ihren Geliebten.
Hier erliege die Braut, hier werde dem Hymen geopfert.“

Schon der eine Zusatz „der Liebenden ihren Geliebten“ verstößt leise gegen den episch-heroischen Ton. Wie wenig aber wird der Übersetzer mit dem nur allzudeutlichen „hier erliege die Braut“ dem verhüllenden Anstande des Originals gerecht! Und das heißt für die Sinnlichkeit Bürgers noch Mäßigung im Vergleiche mit andern Stellen. So läßt Virgil Dido bei ihren verzweiflungsvollen Bitten an Aeneas, doch zu bleiben, auch sagen:

Per ego has lacrimas dextramque tuam te (314)
Per conubia nostra, per inceptos hymenaeos (316)
Si bene quid de te merui, fuit aut tibi quicquam (317)
Dulce meum, miserere domus labentis or.

Das steigert Bürger zu grellem Auftrag, indem er schreibt:

„Bei diesen Thränen, bei deiner (349)
Mir verpfändeten Hand, bei den Schwüren ewiger Treue,
Bei dem ersten Genuß der unersättlichen Liebe,
Oh und bei allem, was ich im seligen Taumel dir hingab,
— Arme Verschwenderin! nichts behieltest du übrig! — bei allem,
Liebster beschwör' ich dich! Wenn je dir Liebes und Gutes
Dido getan, und an ihr je irgend was lieb dir und süß war,
Ach! so erbarme dich ihrer und ihres sinkenden Hauses.“

Weder von Schwüren ewiger Treue, noch von seligem Taumel oder von Liebster steht das Geringste bei Virgil.

Mit ähnlicher Entstellung des Tons schließt Dido bei Bürger in den 2 Versen 368 und 369, die dem Virgilschen:

. . . . aut captam ducat Gaetulus Jarbas?
entsprechen.

Was diese Beispiele und eine ganze Reihe von Stellen erweisen, das blieb an Bürger bis an sein Ende haften. 13 Jahre später erhebt Schiller in seiner Rezension der Gedichte Bürgers den wohl begründeten Vorwurf, daß Bürgers Muse überhaupt einen zu sinnlichen, oft commonsinnlichen Charakter zu tragen scheine, daß ihm Liebe selten etwas anderes als Genuß oder sinnliche Augenweide sei.

Nicht so stark beeinflussen die Neuschöpfungen Bürgers den Ton seiner Übersetzung. Besonders glücklich war er darin allerdings nicht. Denn die 448 Verse enthalten eine ganze Anzahl von Neubildungen, die von der Sprache nicht aufgenommen worden sind. Da haben wir „Erdall, Hagelgeprassel, Felsengescheitel, Felsengewipfel, Bruderwürger, Erdgestalt für irdische Gestalt, Seelenaug, Wettergetümmel, Wonneverbindung, bedämmern, durchstirnen, entschallern, felsensrippig.“ Daneben stehen so seltene Worte wie Flugwerk, entbrechen, enttaumeln, entschwellen, entwallen, entwinken.

Die Epitheta zeigen öfter schlechte Kongruenz der Wortbilder, obwohl Bürger freien Gebrauch von dem Rechte macht, für die Übersetzung sein Material weit anderswo zu suchen als in den Ausdruckssphären, denen das Original seinen Wortstoff entnahm. So heißt Dido die Leidende, wo Virgil male sana also die Verstörte hat; für die unanima (soror) die gleichgestimmte reicht Bürgers „zärtliche“

nicht aus; placitus amor gibt er mit „behagliche Liebe“, aber das ist auch für das Sprachgefühl seiner Zeit abgeschmackt und zu schwach, um Didos Leidenschaft zu bezeichnen; die pulchra Dido macht er natürlich zur „reizenden Dido“; rumor amarus (V. 227) soll das „heillose Gerücht“, fama impia (V. 329) die „verderbliche Fama“ sein.

Ein viel günstigeres Urteil läßt sich über die Diktion an sich fällen. Schwere grammatikalische, bewußt begangene Fehler sind völlig vermieden und selbst grammatische Nachlässigkeiten sind mir nur 4 aufgestoßen. Vor Flachheiten und Poesiewidrigem hat den Dichter ebenso seine Herrschaft über die Sprache fast völlig behütet. Ich notiere hier nur aus den Abschiedsworten des Äneas:

Quäle nun weiter nicht mich und dich mit deinem Gewimmer! (410)

Nur einige wenige Hilflosigkeiten laufen unter, wie Vers 310:

„Grausen empörte sein Haar und ihm klebte die Red' an dem Gaumen.“

Hierher gehört auch der übertreibende Vers 414:

„Endlich zersprang das Herz voll Wut in laute Verwünschung“

für Virgils . . . et sic accensa profatur: (364).

IV 77: eadem convivia quaerit

B. 87: „sie verlangt wieder nach Schmäusen“ von Didos Schnsucht nach dem Zusammensein mit Aeneas. Der Plural Schmäuse, an sich in Bs. Zeit nicht ungebräuchlich, ist Übersetzerdeutsch und trifft den Begriff des convivium, der Tischgesellschaft, gar nicht, da wir bei Schmaus zunächst nur an das festliche, leckere Mahl denken, von rein bildlicher Verwendung doch auch keine Rede ist.

IV 346: Italiam Lyciae iussere capessere sortes

B. 393: Nach Italien steuern geboten mir Lyciens Loose.

Diese „Loose“ bieten doch begründeten Anstoß. Denn auch hier haben wir Übersetzerdeutsch, das an sich, besonders aber in dem Genetiv Lyciens ziemlich unverständlich ist. Wenn schon der Singular „Loos“ äußerst selten (Schiller Dido 118) für das, was Lose austellt, für das Verhängnis selbst gebraucht wird, so scheint der Plural dafür fast unerträglich. Hierher gehören auch die „fetten Altäre“ (V. 72.)

Daß endlich hohe Ansprüche an den Rhythmus von einem Bürger befriedigt werden, läßt sich erwarten, und wir müssen das Selbstlob, das oben erwähnt ist, als berechtigt anerkennen. Die Verse lesen sich gut, die Skansion ist im ganzen genau und sorgfältig. Bürger vermeidet es zwar nicht, eine haupttonige Silbe hinter einer unbetonten in die Senkung zu bringen; indes fällt uns solch ein Vers kaum auf wie 169:

„Eine Schale hielt selbst in der Rechten die reizende Dido“,

und doch besteht hier der zweite Versfuß aus den drei Silben „Schale hielt“, wobei das unbetonte „le“ und das haupttonige „hielt“ als gleichwertig gelten müssen; — statt eines Daktylus hätten wir also vielmehr einen Creticus, wenn es eben nicht im Grunde überhaupt verfehlt wäre, antike Versfüße auf das Deutsche zu übertragen. Außer einem schon angeführten Verse (368) sind noch einige vorhanden, in denen die haupttonige Silbe eines Wortes in der Senkung, die nebetonige aber in der Hebung steht.

So Vers 227: „Jetzt von der Liebe betört und vom heillosen Gerüchte.“ und 90 und 286.

Einen sehr schlechten Daktylus im ersten Fuße und einen sehr schlechten Spondeus im zweiten Fuß zeigt Vers 440:

„Soll Dich mein Schreckgespenst verfolgen wachend und träumend.“

Auch Trochäen sind bei B. nicht ganz selten⁹⁾.

⁹⁾ Hans Georg Meyer hat dagegen soeben in seiner deutschen Odyssee bewiesen, wie es möglich ist, in Tausenden von Hexametern edler reiner Sprache fast nur unbetonte Silben für die Kürzen der Daktylen zu verwenden, und wie reichlich für die zweite Länge des Spondeus auch nebetonige oder solche schwankenden Silben zur Verfügung stehen, auf die noch ein Satzton fällt.

Höchst bezeichnend für den Unterschied des Bürgerschen deutschen und des lateinischen Hexameters Virgils scheinen die Cäsuren. Unter den 392 Versen Virgils sind nicht weniger als 132¹⁰⁾, welche die 3 männlichen Hauptcäsuren haben. Ein weiteres Viertel hat die Penthemimeres und Hephthemimeres¹¹⁾, ein Viertel die Trithemimeres und Penthemimeres¹²⁾ oder die Trithemimeres und Hephthemimeres¹³⁾, nur 51 Verse haben eine einzige Cäsur und davon 46 die Penthemimeres¹⁴⁾. Kein Vers Virgils ist ohne Cäsur. Bei Bürger ist es fast umgekehrt. Ein Achtel hat überhaupt keine männliche Cäsur¹⁵⁾, die Hälfte nur eine¹⁶⁾, wobei auch die Penthemimeres überwiegt, ein Sechstel hat zwei Cäsuren¹⁷⁾, die Verse mit drei aber verschwinden völlig unter den anderen.¹⁸⁾

Ehe wir all dies einzelne zusammenfassen und Bürgers Leistung mit anderen vergleichen, kann nicht genug hervorgehoben werden, daß Virgil besonders in seiner Aeneis für die Übersetzung als einer der schwierigsten Klassiker gilt. Bürgers Leistung möchte ich nun im ganzen so beurteilen: der Gang der Handlung ist nicht verändert; der allgemeine Wortsinn ist bewahrt, im einzelnen aber ist er stark lädiert durch große Freiheiten, Eingriffe und Verschobenheiten, durch Weglassungen und Zutaten, durch Übertreibungen, grelles Auftragen und durch Übertrumpfen des Originals besonders dort, wo es sich

¹⁰⁾ d. s. die Verse 3, 5, 14, 16, 19, 24, 26, 27, 28, 33, 34, 35, 39, 47, 48, 55, 57, 60, 67, 79, 82, 83, 91, 93, 96, 98, 102/3, 108, 9, 111, 116, 124/95/26, 133, 138, 140, 144, 147/48, 151, 154, 157, 162, 165/66, 169/70, 173/74, 176, 180/81/82, 184, 190, 196/97, 199, 203, 205, 208, 211/12/13, 216/17, 226/27/28, 230, 235, 239/40/41/42, 247, 249, 251/52/53, 255/56, 258, 260, 263/64, 267/68/69, 271, 274, 277/78, 283, 285, 289/90, 292/93/94/95, 300, 311/12, 314/15, 317, 319/20, 324, 326/27/28, 339, 343, 347, 352, 359, 363/64, 366, 370, 374/75, 377, 379/80, 382, 387/88, darunter also 77 anschließende Verse.

¹¹⁾ d. s. die Verse 18, 20, 22, 25, 29, 30, 32, 41/42, 45/46, 50/51, 53, 62/63, 65, 68, 72/73/74, 76, 78, 80, 86, 92, 94, 100, 104, 106, 112, 115, 122, 128/29, 131/32, 136/37, 143, 145, 155/56, 163, 171, 175, 189, 193, 198, 206, 209, 219/20/21, 223/24, 238, 245/46, 257, 265/66, 270, 279, 284, 286/87, 299, 302, 307, 321, 329/30/31/32/33/34, 337, 342, 345, 349, 351, 354/55/56/57/58, 362, 368/69, 371/72, 381, 383, 385/86, 390/91, also 98, darunter 49 anschließende.

¹²⁾ Trith. und Penth. haben 2, 4, 7, 9, 10, 15, 21, 40, 49, 54, 58/59, 64, 69, 71, 87/88, 90, 95, 101, 114, 119, 121, 123, 149, 152, 159/60, 168, 172, 179, 185/86/87, 200, 202, 204, 210, 218, 231, 237, 243/44, 254, 261/62, 276, 282, 297, 301, 305, 310, 322/23, 335, 346, 348, 350, 353, 378, also 60 Verse, darunter 17 anschließende.

¹³⁾ Trith. u. Hephth. haben die Verse 12, 31, 36, 38, 43, 52, 56, 61, 75, 77, 97, 107, 10, 30, 35, 41/42, 46, 50, 64, 67, 83, 88, 95, 201, 14, 29, 48, 50, 75, 80, 91, 306, 18, 25, 38, 41, 76, zusammen 38, darunter nur 2 anschließende.

¹⁴⁾ d. s. die Verse 1, 6, 11, 17, 51, 66, 70, 84/85, 89, 105, 17, 18, 20, 27, 34, 39, 58, 61, 77/78, 91, 92, 94, 207, 15, 32/33/34, 36, 72/73, 81, 96, 98, 304, 08, 09, 13, 36, 40, 44, 60, 67, 73, 84, darunter 15 anschließende. Die Hephth. allein steht in 8, 222, 25, 88, 303.

¹⁵⁾ d. s. 7, 8, 19, 23, 42, 48, 50, 51, 55, 65, 67, 68, 72, 78, 81, 92, 98, 105, 33, 35, 37, 41, 46, 63, 68, 71, 78, 83, 88, 203, 14, 21, 26, 39, 46, 48, 72, 86, 94, 301, 17, 19, 35, 39, 46, 56, 69, 90, 91, 93, 406, 20, 22, 26, zusammen 55.

¹⁶⁾ Nur die Trith. haben 23 Verse: 13, 29, 47, 49, 86, 88, 153, 94, 206, 28, 30, 31, 32, 33, 34, 68, 99, 347, 417, 34, 41, 42, 45, nur die Hephth. haben 26 Verse: 2, 9, 39, 70, 80, 87, 94, 99, 115, 40, 43, 46, 59, 60, 80, 86, 91, 96, 99, 209, 23, 35, 36, 43, 307, 85; nur die Penth. haben 100 Verse: 1, 5, 6, 10, 15, 16, 18, 20, 27, 28, 30, 31, 33, 34, 36, 37, 40, 43, 44, 45, 46, 52, 53, 56, 60, 61, 62, 63, 64, 69, 74, 76, 79, 85, 89, 90, 97, 100, 02, 03, 05, 08, 11, 13, 14, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 23, 24, 25, 26, 36, 42, 49, 54, 55, 57, 62, 64, 67, 72, 75, 76, 81, 84, 87, 89, 90, 98, 200, 01, 04, 05, 07, 11, 12, 13, 15, 17, 18, 24, 40, 41, 44, 49, 57, 59, 62, 66, 68, 69, 70, 77, 79, 80, 82, 85, 88, 90, 91, 92, 98, 305, 10, 11, 12, 15, 21, 23, 24, 26, 31, 34, 36, 37, 40, 42 bis 53, 57, 58, 60, 64, 72, 76, 78, 79, 82, 83, 86, 87, 88, 89, 95, 97, 99, 403, 09, 16, 24, 28, 30, 33, 35, 36, 38, 39, 40, 46.

¹⁷⁾ Nur 6 Verse haben die Trith. u. Hephth.: 122, 44, 48, 314, 32, 84. Die Trith. u. Penth. haben 62 Verse: 4, 12, 21, 22, 26, 35, 54, 57, 58, 66, 73, 82, 83, 93, 101, 29, 31, 39, 51, 66, 69, 82, 85, 93, 95, 97, 208, 25, 38, 47, 51, 55, 56, 60, 61, 73, 83, 87, 89, 93, 95, 97, 302, 03, 04, 06, 09, 13, 22, 25, 28, 29, 30, 55, 66, 67, 70, 73, 400, 27, 29, 43. Die Penth. u. Hephth. haben 77 Verse: 3, 11, 14, 17, 25, 32, 41, 59, 71, 75, 77, 84, 91, 104, 07, 09, 27, 45, 47, 50, 52, 58, 61, 70, 73, 74, 79, 92, 202, 10, 16, 20, 21, 27, 29, 42, 50, 52, 53, 63, 65, 67, 76, 81, 84, 96, 300, 08, 15, 20, 27, 41, 59, 61, 62, 65, 65, 68, 74, 77, 92, 94, 96, 402, 05, 07, 08, 10, 11, 12, 19, 21, 23, 32, 44, 47, 48.

¹⁸⁾ Es sind nur die 37 Verse: 24, 38, 95, 96, 110, 12, 28, 30, 32, 34, 38, 65, 219, 37, 45, 54, 64, 71, 74, 75, 318, 33, 38, 54, 71, 75, 80, 81, 98, 401, 04, 14, 15, 18, 25, 31, 37.

um Empfindungen und Gefühle handelt. Auch gegen die stilistische Treue begründen sich mannigfache Ausstellungen, die häufigste besteht in Schwulst und Überladung. Dazu kommt noch ein anderes, das schon oben berührt ist. Während sich Virgil sorgfältig vor jedem Zuge hütet, der die heroische Leidenschaft Didos ins Sentimental-Bürgerliche herabziehen könnte, während er Einzelheiten verschmählt, malt unser Übersetzer gerade an solchen Stellen die Darstellung des antiken Dichters aus, wo sich irgend eine Gelegenheit bietet, freilich nicht bloß ins Sentimentale, sondern oft genug ins Gemein-Sinnliche und Lüsterne. Diese Mängel wurzeln aber auch wieder in hohen Vorzügen Bürgers. Denn nicht nur mit der Kraft und Reinheit seiner Sprache, mit der Harmonie seines Verses, sondern auch mit seinem dichterischen Schwunge und dem Feuer seiner Empfindung schlägt er selbst bessere Konkurrenten völlig, wie einen J. H. Voß, wobei ich von W. A. B. Hertzberg, dessen Äneisübersetzung erst 1859 erschienen ist, absehe. Obwohl nun auch die Voßische Übersetzung im Grunde fast eine Mustersammlung von Fehlern und Mängeln ist, will ich sie hier doch nicht heranziehen, da sie in ihrer Eigenart leider nur allzu bekannt ist. Ich wähle lieber zum Vergleiche Proben solcher zeitgenössischen Übersetzungen, wie sie den Durchschnitt darstellen und die beim Publikum so günstige Aufnahme fanden, daß sie in guter Ausstattung wohl auch eine zweite Auflage erlebten. Da schildert Franz Regis Crauer, Professor in Luzern, der seine Übersetzung 1783 erscheinen ließ, den Flug Merkurs vom Olymp zu Äneas in Hexametern folgendermaßen:

Er bereitet des großen
Vaters Gebote zu tun, umband an die Füße das goldene
Flügelgeschuhe, das hoch auf den Schwingen ihn über die Meere,
Über Provinzen, an Schnellheit gleich den Winden, entführt.
Dann ergriff er den Stab, mit dem er vom Orkus die blassen
Schatten entführt und andre zur Nacht des Tartarus leitet,
Schlaf bringt oder benimmt und die Augen der Toten eröffnet:
Ihn in der Hand verjagt er die Wind' und schwimmt in düstern
Wolken. Er sah schon daher geflogen die Spitz' und die steile
Seite des felsichten Atlas, des Haupt das Himmelsgewölbe
Stützet. Das fichtenbekränzte Haupt des Berges von schwarzen
Ewigen Wolken verhüllt, bestürmen Regen und Winde,
Ausgegossener Schnee bedeckt die Schultern, des Greisen
Kiun' entstürzen Ström', Eis starrt am verwindeten Barte.

Man beachte auch die Apokopeen und wie der Rhythmus auch deshalb gar nicht zur Geltung kommt, weil nur in vier Versen Versende und Satzende zusammenfallen.

Bürger übersetzt diese Stelle so:

Schnell geborchte der Sohn und schnallte das goldne Flugwerk (268.)
An die Füße, worauf er über Länder und Meere
Schwebend in hoher Luft mit gleichem Schwunge dahin eilt.
Dann ergriff er den Stab; den Stab, womit er dem grausen
Orkus die Seelen entwinket und zuscheucht, oder womit er
Schlummer gibt und nimmt und die Augen zum Tode versiegelt.
Rüstig schwang er den Stab und trieb die Wolken und Winde
Vor sich her und glitt dahin durch Wettergetümmel.
Tiefer und tiefer sank sein Flug. Schon sah er des rauhen
Atlas Wirbel und sah die felsenrippigen Seiten,
Atlas trägt den Himmel auf seinem stämmigen Nacken;

Immer geschüttelt vom Sturm und von Hagelgestöber zergeräthelt,
Ist sein Fichtenhaupt mit schwarzen Wolken umschleiert.
Ström' entrollen dem Kinn und Schnee belastet die Schultern:
Fürchterlich starret der Bart des Alten von ewigem Eise.

Pastor Hügge, Mitglied der Königlichen Deutschen Gesellschaft in Göttingen, übersetzte die Aeneis in gereimten jambischen Trimetern. In der zweiten verbesserten Auflage von 1770 lauten die anschließenden Verse:

Kaum daß sein Flügelfuß Karthagens Dach berührt,
Als er Aeneas sieht, der selbst den Bau vollführt.
Sein Degen ist gestirnt, den Jaspissteine decken;
Der Mantel hängt vom Arm und brennt von Tyrus Schnecken
Er kam als ein Geschenk aus Didons reicher Hand,
Die selbst den goldnen Drat um dessen Faden wand.
Er fährt ihn plötzlich an: Du baust Karthagens Schlösser,
Und eine fremde Stadt, aus Geilheit, schön und größer?
Pfui und gedenkest nicht an Deine eigne Stadt?
Vernimm, was für ein Gott mich hergesendet hat.
Der Götter Oberherr, vor dem die Himmel krachen,
Hat selbst mich abgeschickt, Dir dieses kund zu machen.

Dafür hat Bürger:

Als sein geflügelter Fuß kaum nieder zu Boden gesunken,
Nahm er Aeneas wahr. Er stand bei seinen Gewerken
Und ließ legen den Grund zu neuen Palästen und Thürmen.
Sieh, er trug ein Schwert, befimmert mit Sternen von Jaspis,
Seiner Schulter entwallte von seidenwolligem Purpur
Ein Talar, den ihm die prächtige Dido verehret,
Künstlich von ihrer Hand durchwebt mit güldnem Gespinste.
Plötzlich erschien ihm der Gott: Du gründest am hohen Karthago,
Weberdiener und hilfst verherrlichen fremde Paläste?
Wehe Dir! so zu vergessen der eignen Krone der Zukunft!
Vom gestirnten Olymp entbeut der Herrscher der Götter,
Er, der Himmel und Erde in ewigen Kreisen herumrollt,
Selber entbeut er mich her, Dir den heiligen Willen zu melden.

Noch schöner bewährt sich die echte dichterische Begabung Bürgers durch den Vergleich mit Thaddäus Plazzary, dessen Übersetzung 1783 in Biebrach gedruckt ist. Er übersetzt die Verse, wo Fama die Nachricht von der Liebe Didos zu König Jarbas gebracht hat, mit den Worten:

Jarbas von Hammon aus einer entführten
Nymfhe Lybiens ehe gezeugt, hatt' hundert Altäre,
Hundert Tempel in seinem unermessenen Reiche
Seinem Erzeuger gesetzt, unverlöschliches Feuer dort flammen
Lassen, ewige Priesterwache um selben; das Pflaster
Von dem Blute der Opfer getrunken, die Tempel mit bunten
Kränzen behängt. Wahnsinnig auf dieses Schreckensgerüchte,
Wuthentflammt soll der König, vor den Altären und vor der

Götter Anblick die Händ' gefaltet, zu Jupiter mächtig
Aufgeleht haben: Zeus Allgewaltiger! dem auf gestickten
Polstern Mauritaniens Volk so feyerlich Lyäens
Heilige Gaben opfert; du siehst den Frevel? und Menschen
Sollen dich Vater! da deine Blitze du schleuderst, nicht fürchten?
Eitel deine Keile durch Wolken kreutzen und deine
Donner brüllen umsonst? ein Weib, die irrend in meinem
Reiche umher ein Städtchen um Geld sich von mir erkaufte,
Die ich meine Ufer bepflügen, sie dieses Stück Landes besitzen
Ließ, verschmäht meine Hand, nimmt Aeneen zum Mitherrscher ihres
Reiches auf: der Weichling mit seinem entmannten Geleite,
Über sein düftendes Haupthaar ein phrygisches Hütchen an seinem
Unbartgen Kinne gebunden, geneußt seines Raubes; ich bringe
Deinen Tempeln Geschenke umsonst, beth deine gewalt'ge
Gottheit umsonst an.

Bürger hat dafür eine Reihe trefflicher Verse:

Er, von Hammon erzeugt, im Schoß Garamantis', der Nymphe, (220)
Welche zu heimlicher Lust der Gott den Fluren entführt,
Hatte dem Vater zu Ehren in seinem unendlichen Reiche
Hundert erstaunliche Tempel erbaut und hundert Altäre,
Hatt' ihm unsterbliches Feuer und ewige Wachen geweiht.
Immerdar troff vom Blut geschlachteter Opfer der Boden;
Immerdar blühten die Säulen von mancherlei Blumengewinde.
Jetzt von der Liebe betört und vom heillosen Gerüchte,
Betet er vor den Altären, im Angesichte der Götter,
So zum Vater hinan mit hoch gefalteten Händen:
Allgewaltiger Zeus, dem schmausend auf farbigen Polstern
Das maurische Volk die Weihe Lenäens versprenget,
Siehst du so ruhig dies an? Erbeben wir etwa vergebens,
Wenn uns drohet dein Arm, mit zackigen Blitzen gerüstet?
Sprüht ohnmächtig der Strahl, und der Donner, rollt er verloren
Aus dem Wettergewölk nur leeren Schreck in die Seele?
Ha! ein verirrtes Weib, das ein ärmliches Städtlein auf unserm
Boden erbaut, dem wir den Strand zu pflügen vergönnten,
Welches von uns Geding und Satzung empfangen, das darf nun
Unsrer Liebe sich weigern und setzen diesen Aeneas
Zum Beherrscher des Reichs? (240)

Was für ein weiter Abstand trennt doch diese Bürgersche Dido von den Übersetzungen, denen diese Proben entstammen!

Es ist nur ein kleiner Abschnitt aus dem dichterischen Wirken Bürgers. Wie darin im Guten und Schlechten seine Vorzüge und Schwächen deutlich hervortreten, habe ich zu zeigen versucht. Aber es ist auch bezeichnend, daß es ein so kleiner Abschnitt blieb. In seinem „Schreiben an den Herausgeber des Deutschen Museums statt der Vorrede“ läßt er den anonymen Verfasser, d. h. sich selbst erklären, daß er nicht die ganze Aeneis hexametrisch verdeutschen wolle, aber dafür, um nicht den bloßen Übersetzer und Versifex zu spielen, den Entschluß gefaßt habe, ein eignes Ganzes aus der

so interessanten und fruchtbaren Episode von der Dido zu dichten. Wenn er fortfährt: Dies, welches seiner Vollendung nahe ist, wird aus mehreren Gesängen bestehen und außer dem 4. Buche der Äneis seinen Stoff größtenteils aus dem eignen poetischen Vermögen meines Freundes erhalten, so scheint das mehr den guten Willen und einen Vorsatz zu zeigen, als den Tatsachen zu entsprechen; wenigstens hat sich nichts von einer Fortsetzung erhalten. Viele Jahre später erinnerte sich Bürger wohl wieder seines Versuchs. Als er sich Ende April 1789 kurze Zeit in Weimar aufhielt, geriet er in der Unterhaltung mit Schiller auf das Thema der Übersetzungen, und beide nahmen sich vor, wie Schiller berichtet, einen kleinen Wettkampf, der Kunst zu Gefallen, mit einander einzugehen. Er sollte darin bestehen, daß beide das nämliche Stück aus Virgils Äneide, jeder in einer andern Versart übersetzte. Schiller wählte sich Stanzeln und schuf aus dieser Anregung seine berühmte Zerstörung von Troja und seine Dido. Auf Seiten Bürgers aber blieb es auch diesmal ein flüchtiger Plan, eine leere Absicht.

Immerhin würde sein Fragment zu einer Vergleichung mit Schillers Dido ausreichen, und es wäre reizvoll genug zu untersuchen, wie beide Dichter, die ungefähr in demselben Lebensalter diese Arbeiten schufen, ihre Aufgaben aufgefaßt haben, worin sich ihre Leistungen unterscheiden, worin sie sich gleichen und wem wohl der Preis zuzuerkennen.